

## Predigt

|            |                       |
|------------|-----------------------|
| Thema:     | Gottes Spuren folgen  |
| Bibeltext: | 1. Petrus 2,21b–25    |
| Datum:     | 06.11.2011            |
| Verfasser: | Petra Tödter-Lüdemann |

Liebe Gemeinde,

in der vergangenen Woche, am Montag, haben wir den Reformationstag gefeiert. Ich weiß nicht, ob es dazu in dieser Gemeinde eine kleine Veranstaltung und einen Hinweis gegeben hat – ich habe mir jedenfalls aufgrund eines Erlebnisses, dass ich zu meiner Studienzeit am Theologischen Seminar Ewersbach hatte, einmal gesagt: Wann immer ich einen Gottesdienst rund um den 31.10. gestalte, werde ich auf diesen bedeutenden Anlass der Reformation zu sprechen kommen. Die Situation war folgende: Wir sprachen im Unterricht über Martin Luther und die Bekanntgabe seiner 95 Thesen an der Wittenberger Schlosskirche, als ich bemerkte, wie mein Sitznachbar – offensichtlich wenig interessiert – bunte Bilder auf seinem Papier kritzelte. Auf meine Rückfrage, ob ihn das denn nicht so interessiere, gab er mir die Antwort: „Ach, weißt Du, ich bin doch frei evangelisch!“ Nach dem Motto – das hat mit mir nichts zu tun. Da habe ich gemerkt: Das Bewusstsein, dass wir als Freie, aber eben natürlich auch evangelische (!) Gemeinden auf der Grundlage der Reformation stehen, ist bei so manchem gar nicht wirklich vorhanden. Da ist dann der Gedanke, dass wir als Freie ev. Gemeinden einen eigenen Ansatz haben, einen Sonderstatus haben, größer, als das man das Verbindende sieht. Aber natürlich haben wir das mit der evangelischen Kirche gemeinsam, dass wir auf einer Bewegung eines Protestes fußen, der gegen die entstandenen Lehrmeinungen der damaligen Kirche gerichtet war. Ohne diese Zeit der Reformation – mit all ihren Kämpfen und umwälzenden Neuerungen, für die manche Menschen ihr Leben riskiert haben, weil sie eben den Glauben jedem einzelnen Menschen verständlich und erfahrbar machen wollten – ohne die gäbe es auch die Freie evange-

liche Gemeinde in ihrer heutigen Form nicht. Das ist mir noch einmal wichtig, ins Bewusstsein zu rufen. Auch Freie evangelische Gemeinden haben Tradition.

Dann habe ich überlegt, wie kann ich jetzt in der Predigt auf diese Ereignisse vor fast 500 Jahren zu sprechen kommen und da bin ich auf einen neutestamentlichen Brief gestoßen, den 1. Petrusbrief, von dem Martin Luther begeistert war, er meinte, dieser Brief sei „eins der edelsten Bücher im Neuen Testament, der rechte Kern und Mark unter allen Büchern, welche auch billig die ersten sein sollten“. Nur um einen Missverständnis vorzubeugen: Mit dem Wörtchen „billig“ meinte Luther zu seiner Zeit nicht, der 1. Petrusbrief sei ein „billiges Buch“, sondern im Gegenteil, es ist recht und billig, d.h. angemessen, dieses Buch von allen Schriften des NTs viel zu lesen und zu studieren.

Das wollen wir jetzt gemeinsam tun, ich habe einen Abschnitt gewählt aus dem 2 Kapitel, so dass ich uns nun 1. Petr 2, 21b-25 lese:

*„21b Auch Christus hat gelitten für euch*

*Und euch ein Vermächtnis [Vorbild] hinterlassen,*

*damit ihr seinen Spuren folgt.*

*22 Er tat nichts, was Sünde wäre,*

*und in seinem Munde fand sich kein Falsch.*

*23 Er schmähte nicht, wenn er geschmäht wurde,*

*er drohte nicht, wenn er leiden musste,*

*sondern er stellte es dem anheim, der gerecht richtet.*

*24 Er selbst hat unsere Sünden getragen*

*am eigenen Leib ans Holz hinauf,*

*damit wir den Sünden absterben*

*und der Gerechtigkeit leben;*

*durch seine Striemen wurdet ihr geheilt.*

*25 Denn ihr irrtet umher wie Schafe,*

*doch jetzt seid ihr zurückgekehrt zum Hirten,*

zum Beschützer eurer Seelen.“ (Zürcher Bibel 2007)

– „Herr, öffne meine Lippen, dass mein Mund Dein Lob verkündige.“

Dass der 1. Petrusbrief „Kern und Mark“ der biblischen Botschaft enthält, können wir anhand unseres Abschnittes bestätigen: „Er selbst hat unsere Sünden getragen am eigenen Leib ans Holz hinauf, Christus hat gelitten für Euch!“ Er hat unsere Schuld gesühnt. Das ist die befreiende Botschaft des Evangeliums. Und weil man vor 500 Jahren bemerkt hat, dass diese entscheidende Botschaft durch die Jahrhunderte kirchlicher Tradierung verwässert worden war, ist sie durch die reformatorische Bewegung wieder neu belebt worden: Wir müssen uns nicht mehr als sündige Menschen betrachten! Wir brauchen das negative Selbstbild nicht mehr – ja, es passt gar nicht mehr zur christlichen fröhlichen Botschaft. Wir sind geprägt von Hoffnung, sagt es der 1. Petrusbrief und zur Freiheit hat uns Christus befreit.

Und heute geht die Frage an uns: Wie gehen wir mit dieser Freiheit um? Haben wir sie wirklich verinnerlicht und für uns in Anspruch genommen? Dieses freie Geschenk? Oder ist da doch wieder etwas zwischengeraten und haben sich in uns doch wieder andere Vorstellungen eingepflanzt, bspw.: Nun müssen wir aber Gott gefallen, im Grunde ihm Gutes tun, da wir ja wissen, dass er Alles für uns gegeben hat, seinen einzigen Sohn – damit wir das auch wert sind? Jetzt wenigstens alles richtig machen, wo Christus so sehr am Kreuz gelitten hat?

Vielleicht denken Sie, ich übertreibe. Aber ich kann sagen, mir ist es öfter in der Seelsorge begegnet, dass Christen, Menschen aus unseren Gemeinden, die eigentlich befreiende Botschaft vom Kreuz nur für sich begreifen konnten, wenn es verbunden war mit einer indirekten Abwertung der eigenen Person. Eine viel geschätzte Mitarbeiterin sagte in einer ehrlichen Minute einmal zu mir: „Weißt Du, Petra, eigentlich ist das Kreuz für mich gar nicht das, was es sein sollte: Ein Segen. Sondern manchmal mehr wie ein Fluch: Was für ein schlechter Mensch ich doch bin, dass Jesus das alles für mich ertragen musste ...“ Wir merken: Auf diese Weise wird das Evangelium verkehrt! Auf den Kopf gestellt! Und deshalb liebe ich die reformatorischen Schriften so sehr, weil sie hier ein Stopp! gesetzt haben: Gott ist nicht ein uns fremdes Gegenüber, oder jemand, den wir zu beschwichtigen haben – auch nicht mit unseren Schuldgefühlen. Wir haben keine Bringschuld mehr! Nein, Martin Luther formuliert es in seiner Schrift von der „Freiheit eines Christenmenschen“ so: „Denn der innerliche Mensch ist mit Gott eins, fröhlich

und lustig um Christi willen, der ihm so viel gethan hat.“ Fröhlich und lustig, mit Gott eins. – Wann haben wir schon einmal so von unserem Glauben gesprochen?

Wir müssen uns nicht mehr als sündige Menschen betrachten. – Und ich denke, das ist das Wichtigste, dass wir diese Freiheit, die uns geschenkt ist, wirklich begreifen. Denn erst wenn wir das durchbuchstabiert haben und es – möglicherweise auch wieder von Neuem – von unserem Kopf in unser Herz gelangt ist und wir davon durch und durch erfüllt sind – der innerliche Mensch, wie Luther sagt – erst dann können wir die nächsten Schritte verstehen. Erst dann können wir zum Beispiel verstehen, worum es in unserem Predigttext auch geht, nämlich das Nachfolgen: Christi Spuren folgen. Ich lese uns noch einmal Vers 21b: „Christus hat für euch gelitten und euch darin ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Spuren (wörtlich: Fußstapfen) folgt.“ Einen ganz besonders spannenden Vers haben wir hier, der nämlich gleich zwei Wörter in sich trägt, die nur an dieser einzigen Stelle im NT auftauchen (sog. „Hapaxlegomena“ – ein Wort, bei dem ich immer denke, das wäre doch mal was für eine Millionenfrage bei Günter Jauch). Einzigartige Wörter also, das ist selten: – Worauf kommt es dem Verfasser wohl an, dass er hier ein ganz neues Bild, nämlich von Fußabdrücken verwendet? Und zweitens Christus als „Vorbild, Beispiel“ bezeichnet. Was eigentlich eine Tafel meint „upogrammos“, die einen Text trägt, der zum Abschreiben gedacht ist. Heute eine komische Vorstellung: wenn wir eine Kopie wünschen, drücken wir auf einen Knopf und die Seite wird uns in gewünschter Zahl erstellt. Zu damaliger Zeit, als so mancher Ab-Schreiber selber gar nicht lesen konnte, war die haargenaue Kopie, die korrekte Reihenfolge von Buchstaben ungemein wichtig, um einen Text zu vervielfältigen. – Was meinen diese Bilder?

Mich haben die Fußstapfen zunächst einmal an ein Erlebnis aus meiner Kindheit erinnert. Es gab da nämlich eine Sache, die habe ich als Kind immer gern gemacht: Wenn es im Winter mal vorkam, dass so eine schöne frische Schneedecke gefallen war, sind wir als Familie immer raus und spazieren gegangen. Dann fand ich es immer ganz faszinierend, die verschiedenen Abdrücke und Spuren zu untersuchen, die sich im Schnee abgezeichnet hatten. Manchmal habe ich dann die anderen vorausgehen lassen und mir die Fußabdrücke von einem Erwachsenen gesucht, von meinen Eltern. Bei Papa ging's am besten, der hatte die größten Füße. Und dann habe ich angefangen, mit meinen kleinen Füßen immer so genau in die Fußabdrücke vor mir hineinzutreten. Da musste man ganz genau aufpassen, mal waren die Schritte größer, mal kleiner, mal war er vielleicht kurz stehen geblieben ... und manchmal hab ich es geschafft, das so genau zu machen, dass man am Ende nach wie vor nur eine einzige Spur gesehen hat, obwohl

ich ja auch drüber gelaufen war. Was für ein Spaß, wenn das so gut geklappt hat und wenn ich dann noch meine Eltern raten lassen habe, wo ich wohl langgelaufen bin ... manchmal waren sie sogar so lieb und haben absichtlich die falsche Spur getippt ... was für ein Spaß!

Und ich finde, diese Erinnerung aus meiner Kindheit – und wer weiß, vielleicht kennt der ein oder andere das ja auch – ist ein wunderbarer Vergleich, wenn es um die Frage nach unserer Glauben, unserer Nachfolge Christi geht. Warum es nicht mal ähnlich betrachten, so soll unser Christsein sein: etwas, was uns Freude macht, wo wir ganz bei der Sache sind. Aber wie spielerisch und einfach aus uns selbst heraus. Wo es um selbstverständliches Vertrauen geht, ich wusste als Kind immer: Die Stapfen meines Vaters sind groß genug, da passe ich mit meinen kleinen Stiefeln allemal hinein. Da kann ja gar nichts schief gehen. Ich war hochkonzentriert, aber gleichzeitig wusste ich, dass es am Ende gar nichts zu fürchten gibt. Klar, war ich an der ein oder anderen Stelle mal übergetreten – da war ich vielleicht ein bisschen zu schnell ... aber meine Eltern haben diese kleinen Fehler nicht gesehen. Sie waren einfach froh, dass ich zu ihnen gelangt war. – Wie schön, wenn wir unseren Glauben auch so erleben: „Fröhlich und lustig um Christi Willen“?

Aber dieses Bild von den Spuren Christi, denen wir möglichst genau nachfolgen sollen, birgt auch eine Gefahr in sich. Denn man kann auch die Vorstellung damit verbinden, unser Leben wäre eben ganz genau so – Fuß um Fuß, Schritt für Schritt – von Gott vorgezeichnet. Und wenn wir dann in unserem Leben an neue Wegstrecken kommen, Entscheidungen zu treffen sind, dann ist da der Gedanke, unser Leben, wie wir es gehen sollen, ist so Schritt für Schritt bei Gott vorgezeichnet. Manchmal ist das vielleicht nicht nur eine Vorstellung, sondern auch ein Wunsch von uns, denn Entscheidungen zu treffen, das empfinden die meisten Menschen als ganz schön schwer. Nur wenn man sich dann den eigenen Lebensweg als Stationen vorstellt, die im Grunde längst für uns bereit liegen, die wir nur wie bei einer Schatzsuche nacheinander finden müssen, dann tauchen damit auch Fragen auf, wie: „Woher weiß ich, wo Gott mich als nächstes haben will?“ „Wie erkenne ich seinen Plan?“ Bis zu einem gewissen Grad sind solche Fragen auch berechtigt und gut, aber eben nur bis zu einem gewissen Grad. Denn sehr schnell kommt hier eine Dynamik hinein, dass Menschen nur noch danach fragen, was „richtig“ und was „falsch“ ist zu tun, und gar nicht mehr sehen und wahrnehmen, was sie sich eigentlich selber wünschen. Der Glaube wird dann allmählich zu einem „Treffer“ oder „Nicht-Treffer“-Spiel, „richtig“ oder „falsch“ – und was, wenn man nicht den nächsten Schritt findet, den Gott für einen geplant hat? Wir möchten es bestmöglich machen und merken nicht, wie wir uns damit

unmerklich aus der eigenen Verantwortung stehen. Und der Druck, das Richtige zu tun, immer größer wird.

Glaube ist nicht etwas, was einfach kopiert, was lediglich nach-gelebt werden kann. Wir müssen ihn selber leben. Verinnerlichen. Glaube will gelebt werden.

Wir müssen also fragen, worin wir Christus und seiner Spur derart genau nachfolgen sollen, dass es am Ende nur noch eine Spur gibt. In welcher Hinsicht? Worin sollen wir Christus kopieren? Und dafür sind uns in unserem Predigttext zwei Beispiele gegeben. Zwei Beispiele, die uns an dieser Stelle etwas von Jesu Wesensart verdeutlichen. Und noch einmal: Da geht es nicht um ein Programm, einen Ablaufplan, ein Richtig oder Falsch, was wir zu erfüllen haben. Sondern etwas, worin wir selber uns in einem innerlichen Prozess nur einüben und ihm, Christus, nach und nach ähnlicher werden sollen. Und die Beispiele sind 1.) V22: „In seinem Mund war keine Lüge oder List.“ Also sagen, was wirklich Sache ist, nicht herumdrucksen – andere Menschen nicht für dumm verkaufen, indem man ihnen Halbwahrheiten erzählt oder nur solche Aussagen wagt, die am Ende immer noch ein Hintertürchen für das genaue Gegenteil offen lassen. Klare Worte sind gefragt. Wie viele Äußerungen in unseren ganz gewöhnlichen Unterhaltungen sind mit verdeckten Botschaften bespickt, um die es eigentlich geht – ohne, dass wir sie sagen? Uns nicht hinter Worten verstecken, sondern sagen, was wir denken und wer wir sind, darum geht's.

Und das 2.) V 23: „Er, Jesus, wurde geschmäht, erniedrigt, schmähte andere aber nicht, sondern überließ seine Sache dem gerechten Richter, Gott.“ Wer von uns gibt schon gerne klein bei. Meistens gehen wir dann zufrieden aus einem Gespräch heraus, wenn wir das letzte Wort gehabt haben. Wie oft sind wir geneigt, die eigene Kränkung wettzumachen, indem wir uns wenigstens an anderer Stelle groß zeigen. Machtverlust durch Machtgewinn ausgleichen. In Seminaren lernen wir, die win/win-Situation anzustreben. Das Gegenteil von dem, was hier über Jesus gesagt wird. – Er zeigt uns noch einen anderen Weg in diesem Selbstbehauptungskampf: „er überließ seine Sache einem anderen, höheren, nämlich Gott.“ D.h.: Wir dürfen abgeben, im Vertrauen. Und Ab-geben ist etwas anderes, als Auf-geben, als Christ immer einzustecken und am Ende der Hanswurst zu sein. Es kann eine Frage der Klugheit sein, nicht jeden Kampf bis zum Ende führen zu müssen, sondern um eine höhere Instanz zu wissen, die über den Dingen steht. Und wir dürfen uns in Gelassenheit üben: Gott soll urteilen und die Dinge richten, wir müssen das gar nicht. – Ich denke, wir merken an diesen Beispielen – an dem Vorbild, das uns Christus vorgelebt hat – dass es darum geht, vertrauensvollere Menschen zu werden. Vertrauensvoll und ein ganzes Stück weit gelassener. Und dazu haben wir Grund genug, das können

wir, weil wir einen entscheidenden Vorteil haben: Weil wir um einen Sinnzusammenhang(!) und einen Halt wissen, der über all den sichtbaren Dingen steht und der weit größer ist als all die vorläufigen und nebensächlichen Angelegenheiten, die uns geschäftige Leute so sehr beschäftigen.

Lasst mich das zum Schluss hin noch einmal zusammenfassen: Natürlich ist uns Christus gegeben als Beispiel, ein Vorbild, dem wir so gut wie möglich nachahmen sollen. Aber das heißt nicht, Stationen, die außerhalb von uns liegen, abzugrasen und einen bereits vorgefertigten Weg abzulaufen. Sondern indem wir die Wesensart Jesu erforschen und erkennen, wie sie uns in der Bibel beschrieben ist. Und uns darin einüben, diese immer mehr zu anzunehmen. Wenn wir ihn, Christus, anziehen wie ein Kleid – wie Paulus es einmal beschreibt – dann wird sich hieraus unser Lebensweg ergeben. Gottes Weg mit uns. Jemand sagte einmal so schön: „Glaube will gelebt werden, von uns. – Gott will gelebt werden, von uns.“ Von Jesus haben wir die Aussage überliefert, dass unsere Namen im Himmel geschrieben stehen ... unsere Namen, nicht die Lebensstationen, Fahrten, die es zu finden gilt und wo wir sie verpassen, droht unser Leben zu scheitern. Sondern wir, mit unserem Namen.

Von einem Rabbi namens Sussja, der all seine Lebtag darin bemüht war, Gott nach allen Kräften zu dienen, wurde erzählt, dass er kurz vor seinem Tod folgende Weisheit kundtat: „In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen ‚Warum bist Du nicht Mose gewesen?‘, sondern man wird mich fragen ‚Warum bist Du nicht Sussja gewesen?‘.“ Eine schöne Erzählung, wie ich finde. Und wenn ich sie einmal übertrage auf die Predigt und auf unseren Kontext, dann könnte man sagen: „In der kommenden Welt wird Gott uns fragen: ‚Warum hast Du mich weit außerhalb von Dir gesucht, wo ich Dir doch so nahe war?‘ – Man wird nicht fragen: ‚Warum bist Du nicht Christus gewesen?‘, sondern man wird fragen: ‚Warum hast Du seine Liebe, sein Wesen nicht verinnerlicht und bist so zu Dir selbst gefunden?‘“ – Jeder von uns hat einen ihm oder ihr ganz eigenen Lebensweg, der sich aus dem Leben mit Gott ergibt. Und genauso, wie wir seine Spuren in unserem Leben aufspüren und seinen Schritten möglichst genau nachgehen, genauso gilt auch, dass Gott mit jedem von uns eine unvergleichliche Spur zeichnen möchte. Welcher Lebensweg, welche Spur das ist, das kann kein anderer für uns wissen. Das kann nur jeder für sich herausfinden. Zum Beispiel, indem wir fragen: „Gott, wie siehst Du mich denn? Wie bin ich von Dir gemeint?“ Und der einzige, der eine Antwort darauf finden kann, das sind wir selbst. Weil wir unaustauschbar sind und weil wir einmalig sind, ist auch unsere Beziehung zu Gott jeweils eine einmalige. Wir können uns von anderen erzählen lassen, wie sie ihren

Glauben erleben. Welche Erfahrungen sie mit Gott gemacht haben. Aber wie unsere Beziehung zu Gott ist, das zu erleben, kannst nur jeder für sich. Glaube will gelebt werden – von uns.

Lassen Sie mich zum Schluss noch einmal, in etwas abgewandelter Weise, das Lutherzitat wiederholen: Denn der Mensch, der mit Gott lebt, ist ein innerlicher Mensch, mit Gott eins. „Fröhlich und lustig um Christi Willen, der so viel für ihn getan. Und es steht alle seine Lust darin, dass er wiederum möchte Gott auch umsonst dienen in freier Liebe.“

Diese Liebe und diese Fröhlichkeit um Christi Willen, die wünsche ich uns allen!

Amen.